



## Tag der württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer

Montag, 9. Oktober 2017 in Aalen

Predigttext: Römer 5, 1-6

1 Da wir nun gerecht geworden sind

durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott

durch unsern Herrn Jesus Christus.

2 Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben

zu dieser Gnade, in der wir stehen,

und rühmen uns der Hoffnung

auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird.

3 Nicht allein aber das,

sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse,

weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt,

4 Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung,

5 Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden;

denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist,

der uns gegeben ist.

6 Denn Christus ist schon zu der Zeit,

als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben.

(Predigttext: Römer 5, 1-6)



am Tag meiner Vorbereitung für diesen Gottesdienst wurden mir – neben den Akten, Satzungsvorlagen und Unterschriftsmappen – auch eine Reihe von Zeitschriften auf den Tisch gelegt.

Natürlich – am Tag der Evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer gehört sich das – zuerst das Deutsche Pfarrerblatt, dann Zeitzeichen, Herder Korrespondenz, Ev. Gemeindeblatt...

Um einige Überschriften der Artikel- und Themenhefte zu zitieren: „Die Reformation geht weiter: „Luthers Theologie für das 21. Jahrhundert“; „Kulturrat kritisiert: ‚Reformationsjubiläum zu lebensfern‘“; „Ehrlichkeit in der Ökumene“ (Woelki), und das Motto des ganzen Hefts der „Zeitzeichen“: „Ende einer Dekade. Was bleibt vom Reformationsjubiläum?“ Dazu kommen kritische Äußerungen einzelner Kollegen – Schorlemmer und Wolff veröffentlichen ein Memorandum: „Reformation in der Krise. Wider die Selbsttäuschung.“ Und daneben klingen zahlreiche positive Rückmeldungen und Erlebnisse nach.

Ja, man könnte die ganze Klaviatur von Gelungenem und Bejahendem bis zu Misslungenem und Verneinendem durchspielen. Protestantismus *at its best*: Bevor der eigentliche Fest- oder Jubiläumstag erreicht ist, wird mit feinem oder grobem Argumentations-, Deutungs- und Analysebesteck am Zustand des Reformationspatienten herumoperiert.

Was bleibt vom Reformationsjubiläum? Das Wesentliche. Unverdrossen die Schrift zu bedenken – heute hier auf Römer 5,1-6 zu hören – und das Heilige Abendmahl zu feiern: mehr als genug. Mehr als genug für eine Reformationsdekade, mehr als genug für ein ganzes Leben.



Römer 5 legt uns eine ganze Kette von starken Begriffen in die Hand. Nein, nicht nur in die Hand: Wir sollen sie *beherzigen* und im *Verstand* nachvollziehen:

Da wir nun *gerecht* geworden sind durch den *Glauben*...

– *Frieden* mit Gott

– durch unseren *Herrn Jesus Christus*

– durch ihn *Zugang zum Glauben*

– *Gnade*, in der wir stehen!

*Und rühmen uns der Hoffnung* –

auf die *Herrlichkeit*, die Gott geben wird.

*Wir rühmen uns auch der Bedrängnisse* –

Bedrängnis bringt *Geduld*

Geduld aber *Bewährung*

Bewährung aber *Hoffnung*

*Hoffnung* aber lässt nicht zuschanden werden.

*Die Liebe ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben.*

Liebe Schwestern und Brüder, es war und ist kein ökumenischer Taschenspielertrick, wenn wir dieses Reformationsjubiläumsjahr als Christusfest feiern. Wenn wir dorthin zeigen, wo Luther in seinen Schriften und Äußerungen immer wieder hinzeigt: auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, für uns gestorben.



Und es ist kein Ausweichen, wenn ich in strittigen Fragen in unserer Landeskirche, zum Beispiel der oft polemischen Debatte um die angemessene Begleitung gleichgeschlechtlicher Paare, in der es oft um die Auslegung einzelner Bibelstellen geht, immer wieder auf die Christusmitte dieser Landeskirche hinweise. Auf den, der uns auf das Wesentliche konzentriert – und zugleich unser Leben weitet in einer Weise, wie wir es selbst nicht ermessen oder vermessen könnten...! Versammeln wir uns um diese Mitte auch in den weiteren Debatten – in Konzentration auf Christus und in neuer Christus-Weite.

Vor einiger Zeit bin ich wieder Jürgen Moltmann begegnet: Hoffnungsmissionare müssten wir sein, sagte er. „Natürlich, was soll er sonst auch sagen“, so könnte man entgegenen – er, der uns die Theologie der Hoffnung aufgeschrieben hat. Aber das ist nicht nur ein Programmbegriff, am Schreibtisch entworfen. Moltmann hat ihn noch einmal *anders* gesagt: mit allen Erfahrungen eines langen Lebens im Rücken, mit allen Höhenflügen und auch Rückschlägen, mit allem Neubeginn und allem Abschied – nahe dran an den Erdlinien des alltäglichen Lebens, der alltäglichen Welt, des alltäglichen Zweifels, ja auch des Misslingens. Hoffnungsmissionare sollen wir sein nicht trotz, sondern gerade in diesem unserem Alltag, der genügend Anfechtungen bietet.

Jener Ursprungsruf des Römerbriefes ruft uns als Kirche ebenfalls auf, dass wir weitergehen in sich wandelnder Zeit: Wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die *Gott* geben wird. Wir Gerecht Gesprochenen, von Christus in Frieden gebracht: Wir bauen unser Leben auf Voraussetzungen, die wir nicht selbst erbracht haben. Und darum haben wir das Privileg, von Hoffnung zu sprechen, ohne dabei die Bedrängnisse



zu verschweigen oder auszublenden. Erst im Aus-halten der Bedrängnisse gelingt Geduld, Bewährung – und dadurch wieder neue Hoffnung.

Aber sollen, *können* wir „Geduld“ haben in den Bedrängnissen? Sollen wir etwa abwarten, aushalten, wenn andere Bedrängnisse erleiden, die für uns als Christen eine Zumutung darstellen? Junge, aber auch ältere Menschen, bringen in vielen Fragen der Weltgestaltung, der Gerechtigkeit angesichts ertrinkender Menschen im Mittelmeer, menschenunwürdiger Lager und Gefängnisse in Libyen oder Afrika *keine* Geduld auf – wie könnten oder sollten sie auch...! Geduld zu haben und abzuwarten, das wäre hier zynisch. Und doch: Wie oft zerbrechen die Helfer dann aber an der Übermacht der Bedrängnis, der gefühlten Ohnmacht und der sich wie Giftnebel einschleichenden Hoffnungslosigkeit.

Dabei denke ich auch an Kolleginnen und Kollegen, die sich mit großer Freude, ja mit Leidenschaft auf den Weg gemacht haben. Sie wollten von dem zu erzählen, der uns gerecht gemacht, von dem, der uns Frieden schenkt, von dem, der uns den Hoffnungsraum zeigt. Und nach einiger Zeit stehen sie dann da, gesundheitlich angeschlagen. Und sind, zusätzlich zur Überarbeitung, geplagt von dem Zweifel, ob man denn angemessen und richtig erzählt von den ersten und den letzten Dingen, vom Fundament, von den Bedrängnissen und der Bewährung, von der Hoffnung und dem Erbarmen. Ob man so erzählt hat, dass andere auch zugehört haben, zuhören konnten. Ja, ob man selbst noch dem zugehört hat, was man gesagt hat.

Ja, liebe Kolleginnen und Kollegen: Für Christen heißt „Aushalten“ nicht: Abwarten, Nichtstun. Geduld heißt nicht einfach dulden, was da ist. Bewährung heißt nicht nur, den Status quo zu bewahren.



Noch einmal: wir haben das Privileg, von Hoffnung zu sprechen, ohne dabei die Bedrängnisse zu verschweigen oder auszublenden. Im Gegenteil: Die von Christus geschenkte Freiheit bedeutet, Kopf, Herz, Fuß und Hände einsetzen zu dürfen *für* die Hoffnung! Wir sollen, wir dürfen Zeichen der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, des Mitleids, der Hoffnung setzen – in aller eigener oder fremder Bedrängnis. Ja, Hoffnungs-Missionare, die Hoffnungsträger dürfen wir sein.

Aber als Hoffnungsmissionaren ist es uns nicht auferlegt, an diesen Aufgaben zu zerbrechen, kaputtzugehen. Wenn wir ermatten, wenn wir ermüden, wenn das Gift der Hoffnungslosigkeit bei uns wirken will, dann dürfen wir uns aufrichten lassen durch unseren Bruder und Herrn Jesus Christus. Christus selbst, erster und urbildlicher Hoffnungsmissionar Gottes, wurde zwar gebrochen durch die Bosheit der Welt. Aber die Hoffnungslosigkeit, der Tod hat ihn nicht verschlungen. Denn der heilige Gott hat sich bleibend zu ihm bekannt. Das Bild des Gekreuzigten, das wissen wir, ist für uns kein Symbol für den Sieg des Todes. Sondern als der Auferstandene wurde Jesus Christus zum bleibenden Grund unserer Hoffnung.

An diesen Grund der Hoffnung sind wir verwiesen. Und darum brauchen wir nicht zerbrechen. Weil wir nicht die Produzenten eigenen oder fremden Glücks sein können, auch nicht sein müssen, sondern Hinweisgeber, Geschichtenerzähler vom großen Glauben, den wir mit kleinem Herzen nicht fassen können.

Ja, wir haben viel gemacht, getan, geplant in diesen letzten Monaten und Wochen, ja Jahren – in vielen Gemeinden, Kirchenbezirken, in der Landeskirche, in Württemberg (und Wittenberg) und darüber hinaus. Auch in den Weltbünden ist mit immer neuen



Ideen und vielen Anläufen das Reformationsgeschehen, das Jubiläum, das Gedenken durchbuchstabiert worden.

Vieles war schön, war gelungen – und manches ließ auch Fragen aufkommen, ob wir die Gunst der Stunde gut genutzt haben. Ob wir alles getan haben, um das Wort von der Hoffnung hörbar zu machen bei denen, die es heute brauchen und viel zu selten hören.

Ja, wir fragen uns auch mit Blick auf die Zukunft unserer Kirche, mit Blick auf Pfarrplan und Strukturveränderungen, ob wir gerüstet sind für eine nachhaltige Weitergabe dieser Botschaft der Hoffnung. Wir haben uns nach bestem Wissen und Gewissen bemüht, dafür zu sorgen und haben Pläne in die Wege geleitet. Und nun liegt vor uns, liegt vor Ihnen, die Herausforderung, diesen Weg zu gestalten und auch schwierige und schmerzhaftige Veränderungen anzugehen.

Auch hier gilt: Geduld heißt nicht einfach dulden und mal abwarten. Wir wollen den Veränderungen in der Gesellschaft vielmehr bewusst begegnen, unsere Berufung als Hoffnungsmissionare mit Blick auf die Herausforderungen gezielt gestalten.

Und Hoffnung, so schwer sie in manchen Zeiten auch fällt, ruht nicht auf unseren eigenen Schultern, ist nicht nur im Gelingen verankert.

Der Grund unserer Hoffnung ist und bleibt Jesus Christus. Er ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren, als wir von der Botschaft der Hoffnung und unserer Berufung noch gar nichts wussten. Jesus Christus ist uns vorausgegangen, durch Gelingen und Scheitern, ja bis in den Tod, und ist doch nicht zerbrochen. DAS gibt Hoffnung. Das ist unsere Hoffnung, aus der wir leben und die wir verkünden.



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Diese Hoffnung ist hier im Raum hunderte Male verkörpert. Blicken Sie um sich. Da sitzen Kolleginnen und Kollegen, da sind Menschen, die alle von derselben Hoffnung berührt und motiviert, herausgefordert und angestrengt, aber auch getröstet und gestützt, ja, getragen sind. Wir sind einander Hoffnungszeichen und wir dürfen es für die Welt sein.

Weil Christus mit uns geht, und wir ihm nach – bis an der Welt Ende.

Das gibt Hoffnung.

Amen.